

Was läuft falsch im „Land of the Brave“?

DIE SOZIALINDIKATOREN IN NAMIBIA SEHEN DÜSTER AUS. Die meisten Besucher erleben Namibia nur von seiner „Out of Africa“-Seite: Grandiose Landschaften, exklusive Lodges, Gin-Tonic bei Sonnenuntergang. Die Schattenseiten des „Land of the Brave“ sehen sie – falls überhaupt – bestenfalls während einer organisierten Township Tour. Der Großteil der Namibier lebt aber in einer harten Realität, die mit dieser Parallelwelt wenig zu tun hat.



Wie würde es in Deutschland aussehen, wenn 40 Millionen Menschen unterhalb der Armutsgrenze lebten, es 17 bis 20 Mill. Arbeitslose gäbe und jährlich 260.000 Aids-Tote? Rechnet man vorhandene Daten für Namibia auf die Bevölkerungszahl von Deutschland hoch, dann ergibt sich dieses Schreckensszenario. In Deutschland (und wohl jeder anderen Demokratie) würde dies zu heftigsten Protesten, wenn nicht gar Aufständen führen, wie sie (ansatzweise) Griechenland zurzeit erlebt. Kaum zu glauben und rational kaum nachvollziehbar, dass es in Namibia nicht nur kaum Proteste gibt, sondern die Regierung in freien Wahlen alle fünf Jahre mit einer Dreiviertelmehrheit im Amt bestätigt wird.

Namibia steht mit einer Lebenserwartung von 52,2 Jahren an 210. Stelle von 221 im World Factbook erfassten Staaten. Namibia hat noch immer den höchsten Gini-Index und damit auch 23 Jahre nach der Unabhängigkeit die ungerechteste Einkommensverteilung weltweit. Die Arbeitslosenquote ist, unabhängig davon, ob sie tatsächlich bei über 50 Prozent oder (wie manche Experten schätzen) bei 40 Prozent liegt, eine Katastrophe. Die Säuglingssterblichkeit liegt

viermal höher als im Nachbarland Botswana. Mit ca. 500 Selbstmorden pro Jahr ist die Selbstmordrate doppelt so hoch wie in Deutschland. Fast 56 Prozent der Bevölkerung Namibias leben unterhalb der Armutsgrenze von 2 US-Dollar (ca. 16 Namibia-Dollar) pro Tag.

Das Problem ist aber nicht nur, dass die Sozialindikatoren so schlecht sind. Das wirklich Deprimierende ist, dass sich die meisten Kenndaten kaum verbessert haben.

Der HDI (Human Development Index) ist ein aggregierter Index, der Indikatoren für die Lebenserwartung, den Bildungsstand und den Lebensstandard eines Landes zusammenfasst. Seit 1990 steigt der HDI im Durchschnitt der afrikanischen Länder südlich der Sahara konstant an.

Namibias HDI ist hingegen zeitweilig sogar gesunken, erst 2005 wurde der Wert von 1995 wieder erreicht. Diese Rückentwicklung reflektiert die Auswirkungen von HIV/Aids, die in der zweiten Hälfte der 90er Jahre zu einer drastischen Verringerung der Lebenserwartung führten, die dann ihrerseits den HDI-Wert verschlechterte.

Insgesamt hat sich der HDI-Wert für Namibia signifikant schlechter entwickelt als

die Vergleichswerte der anderen Länder. Während der HDI zwischen 1990 und 2011 im Weltmittel um knapp 15 Prozent stieg und im Durchschnitt der Länder südlich der Sahara sogar um fast 21 Prozent, nahm er in Namibia nur um knapp 11 Prozent zu. Namibias HDI-Wert für 2011 (0.625) liegt zwar etwas höher als der Südafrikas (0.619) und deutlich höher als die Werte für Sambia (0.43), Angola (0.486) und Simbabwe (0.376). Mit Ausnahme jedoch von Südafrika und Botswana wächst der HDI der Nachbarländer deutlich schneller als der Namibias. Der (relativ) hohe absolute HDI-Wert Namibias wird zudem vor allem durch das vergleichsweise hohe Pro-Kopf-Einkommen verursacht. Ein Großteil der namibischen Bevölkerung hat daran auf Grund der hohen Arbeitslosigkeit jedoch keinen Anteil.

Wenig Ergebnis trotz hohen finanziellen Einsatzes

Diese deprimierenden Kennwerte decken sich mit subjektiven Eindrücken und Presseberichten. Da wird von Kindern berichtet, die auf der Kupferbergdeponie weggeworfene Lebensmittel aus dem Abfall klauben, von „Baby-Dumping“ und Kindstötungen und von Schulmädchen, die von ihren Lehrern schwanger werden. Die Zahl der Vergewaltigungen hat sich zwischen 1991 und 2005 mehr als verdoppelt (von 564 im Jahre 1991 auf 1.184 im Jahr 2005) und die Dunkelziffer liegt bekanntlich noch weit höher.

Was die Gründe für diese schlechte soziale Entwicklung sind, bleibt weitestgehend unklar. Es ist durchaus nicht so, dass nichts getan würde oder nicht die richtigen Prioritäten gesetzt werden. Die Bereiche Bildung und Gesundheit etwa erhalten seit Jahren die mit Abstand meisten Mittel. 2011/12 betrug der Etat des Bildungsministeriums 8,3 Mrd. N\$, 2012/13 wurde er auf 9,4 Mrd. N\$ erhöht und im gerade veröffentlichten Haushalt für 2013/14 überschritt er mit knapp 10,8 Mrd. N\$ zum ersten Mal die 10-Milliarden-Grenze. Dies entspricht knapp 24 Prozent des namibischen Staatsbudgets. Namibias Bildungsausgaben liegen damit – in Relation zum Bruttoinlandsprodukt – um mehr als 40

Prozent höher als Deutschlands Investitionen in den Bildungssektor.

Der Bereich Gesundheit und Sozialfürsorge ist mit 5,2 Mrd. N\$ bzw. 11,6 Prozent des Staatsbudgets 2013/14 nach Bildung der zweitgrößte Budgetposten, erst mit deutlichem Abstand folgen die anderen Bereiche. Seit kurzem gibt es nun auch TIPEEG (Targeted Intervention Program for Employment and Economic Growth), ein Beschäftigungs- und Infrastrukturprogramm, mit dem die Arbeitslosigkeit verringert werden soll.

Es wird also durchaus etwas getan, aber die Ergebnisse der bisherigen Bemühungen und Investitionen sind enttäuschend. Mit hohem finanziellem Aufwand ist bisher z.B. bei der schulischen Bildung, aber auch im Gesundheitswesen einfach viel zu wenig erreicht worden. In dieser insgesamt ziemlich deprimierenden Bilanz gibt es nur wenige Lichtblicke, etwa die Entwicklung des Polytechnic of Namibia, das demnächst zur „Namibia University of Science and Technology“ (NUST) weiter aufgewertet wird. Was dort für die tertiäre Bildung in Namibia in nur 17 Jahren praktisch aus dem Nichts aufgebaut wurde, ist sowohl quantitativ wie qualitativ auch nach internationalen Maßstäben überaus beeindruckend.

Der Teufelskreis, den Namibia durchbrechen muss, beginnt bei der Bildung: Keine vernünftige Schulbildung, keine Ausbildung; keine Ausbildung, kein Job; kein Job, kein Einkommen; kein Einkommen, keine Perspektive. Und genau dieses „keine Perspektive haben“, vor dem viele junge Namibier sich sehen, wird zu einer wachsenden Gefahr für die gesamte namibische Gesellschaft, denn Perspektivlosigkeit führt zu Frustration, Gewalt und Kriminalität. Die Wohnhäuser und Townhouse-Komplexe, besonders in den teuren Wohnvierteln Windhoeks, gleichen nicht umsonst kleinen Festungen: Mauern, Stacheldraht, Elektrozaune, Alarmanlagen, Guards, Wachhunde, G4S. Für Einheimische mag dies inzwischen zum Alltag gehören, aber „normal“ ist dies nicht.

Alles in allem ist die soziale Entwicklung in Namibia also bislang ausgesprochen enttäuschend verlaufen.

„It could be worse“

Hat Namibia seine Chancen genutzt? Selbst der damalige Premierminister Nahas Angula (er wurde im Dezember 2012 von Hage Geingob abgelöst) hat offenbar seine Zweifel. Bei einer Rede an der University of Namibia 2010 hinterfragte Angula selbstkritisch, ob es angesichts der gravierenden Defizite in vielen Be-



reichen genug Entwicklung gegeben habe, und kam zu dem Schluss, dass es ganz auf den Standpunkt ankäme, ob das „Glas halbleer oder halbvoll“ sei. Damit spricht er einen entscheidenden Punkt an. Eine Beurteilung der Entwicklung Namibias seit 1990 hängt nämlich zum einen von den eigenen Erwartungen ab und zum anderen von der Messlatte, die man anlegt. Je nachdem, ob man vor zwanzig Jahren eher Optimist oder Pessimist war und ob man Namibias Entwicklung isoliert betrachtet (aus der nationalen Froschperspektive) oder im internationalen Vergleich, wird man zu einem unterschiedlichen Urteil kommen. Das Gesamturteil ist also letztlich immer subjektiv. Daher kann und soll nachfolgend auch an dieser Stelle nur eine persönliche Einschätzung gegeben werden, ob Namibia seine Chancen nun genutzt hat oder nicht.

Namibia ist in den 23 Jahren seiner Unabhängigkeit nicht zum „Musterschüler Afrikas“ geworden, wie manch einer 1990 gehofft haben mag.

Es wurde zwar Vieles erreicht, auf das das Land stolz sein kann und sollte, aber Namibia ist auch 23 Jahre nach der Unabhängigkeit noch immer ein Land mit einer tief gespaltenen Gesellschaft. Im Unterschied zu früher verläuft die Trennlinie zwischen denen auf der Sonnen- und denen auf der Schattenseite jetzt nicht mehr ganz so klar wie früher entlang der Hautfarbe. Zwar haben die Armen in Namibia noch immer fast ausnahmslos eine dunkle Haut, aber nicht mehr alle Reiche eine weiße. Aber ist das genug sozialer und gesellschaftlicher Fortschritt nach 23 Jahren? Mehr als die Hälfte der Bevölkerung steht nach wie vor am Rande der Gesellschaft, bitterarm, ohne Arbeit und ohne Perspektive. Trotz durchaus erkennbarer Anstrengungen hat es Namibia – was immer die Gründe sein mögen – bisher nicht geschafft, dies entscheidend zu ändern.

Einer der führenden Köpfe Namibias, Old Mutuals Chef-Ökonom Robin Sherbourne, fasst in „Guide to the Namibian Economy 2010“ die Entwicklung im Lande überaus treffend zusammen: „It could be worse. But policymakers should surely be asking: shouldn't it be so much better?“

>> Dr. Thomas Christiansen

[1] Viele Frauen leben von informeller Arbeit. Foto: issa

[2] Straße in Katutura. Foto: Gerda Berger

Der Autor ist Akademischer Rat am Institut für Geographie der Justus-Liebig-Universität Gießen. Von 2006 bis 2009 war er als Professor für Land Management am Department of Land Management des Polytechnic of Namibia tätig.

Der Artikel ist eine aktualisierte und leicht modifizierte Fassung eines Beitrags in der Allgemeinen Zeitung Windhoek vom 26. April 2012.